

L1: 2 Kön 5,14-17 L2: 2 Tim 2,8-13 Ev: Lk 17,11-19

DIE EUCHARISTISCHE WENDE

Jesus ist unterwegs nach Jerusalem, um dort seinen Weg und seine Mission zu erfüllen. Diese Mission hat Jesus am Beginn seines öffentlichen Wirkens, bei seinem Auftreten in der Synagoge von Nazaret deutlich benannt. Indem er ein Wort aus dem Buch des Propheten Jesaja, in dem die Rede vom Gnadenjahr des Herrn war, vorgelesen hatte, beschreibt er seine Aufgabe. Er ist der Gesalbte, der Messias, auf dem der Geist des Herrn ruht. Er wird den Armen eine Frohe Botschaft, den Gefangenen die Entlassung und den Blinden das Augenlicht verkünden. Er wird die Zerschlagenen in Freiheit setzen. Schon von Anfang an hat Jesus heftige Widerstände erlebt, denn die Art und Weise, wie er seine messianische Aufgabe beschreibt, erfüllt nicht die Vorstellungen und Wünsche vieler seiner Zeitgenossen. Jesus aber geht unbeirrbar seinen Weg.

Dieser Weg führt ihn jetzt in das Grenzgebiet zwischen Samarien und Galiläa. Und hier passiert etwas Eigenartiges, aber Bedeutungsvolles. Was hier geschieht hat mit dem zu tun, was Jesus in der Folge auf eine wichtige Frage der Pharisäer antwortet. Die fragen ihn nämlich unmittelbar nach diesem Ereignis um die zehn Aussätzigen, wann denn das Reich Gottes käme. Worauf Jesus die berühmte Antwort gibt: Das Reich Gottes ist schon mitten unter Euch.

Wo und wie das Reich Gottes seinen Anfang nimmt, und warum es die Vorstellungen der damaligen Zeit über den Haufen wirft, davon spricht die Geschichte mit den zehn Aussätzigen.

Es ist ja eigenartig, wie diese Geschichte erzählt wird. Wörtlich heißt es nämlich, als Jesus in das Dorf hineinging, kamen ihm zehn Aussätzige entgegen. Sonderbar ist, dass diese sich im Dorf aufgehalten haben sollen, sonderbar ist auch, dass der Evangelist die genaue Zahl angibt. Wenn man weiß, dass die Evangelisten nie an Quantitäten sondern an Qualitäten interessiert waren, wenn sie konkrete Zahlen nannten, dann müssen wir fragen, was das zu bedeuten hat.

Zehn ist zunächst eine Zahl, die eine Ganzheit ausdrückt. Und es war so, dass die Mindestzahl von zehn Männern notwendig war, damit ein Synagogengottesdienst stattfinden konnte. Wichtig: Es mussten Männer sein. Wenn man dieses Kriterium heute für die katholische Messe anlegen würde, dann könnten wir kaum noch Wochentagsmessen feiern!

Nun ist es aber so, dass Aussätzige vom Synagogengottesdienst selbstverständlich ausgeschlossen waren. Also haben wir es hier mit einer ziemlich dramatischen Situation zu tun. Will der Evangelist vielleicht andeuten, dass hier ein richtiger Gottesdienst gar nicht mehr stattfinden kann, dass hier Wesentliches fehlt?

Aber dann passiert etwas Überraschendes. Diese Aussätzigen bitten Jesus um Hilfe und das Besondere ist, dass sie sogar seinen Namen nennen. Das ist das erste Mal im Lukasevangelium, dass Jesus mit Namen gerufen wird. Die Pharisäer und Schriftgelehrten meiden es generell, seinen Namen auszusprechen, sie sagen immer nur „der da...“, und die Hilfesuchenden reden Jesus mit Titeln an: Meister, Rabbi Sie bitten nicht ausdrücklich um Heilung, sondern um sein Erbarmen. Aber ihre Not ist offenkundig, offenkundig auch, was sie brauchen.

Das Sonderbare ist, dass Jesus jetzt kein unmittelbares Heilungswort sagt oder die Aussätzigen berührt. Er schickt sie nur zu den Priestern, um sich diesen zu zeigen. So war das vom Gesetz her vorgeschrieben. Die Priester hatten dann gegebenenfalls Zertifikate auszustellen, die die wiedererlangte Reinheit und damit auch Kultfähigkeit bestätigten.

Allen wird das Geschenk der Reinheit, bzw. der Gesundheit zuteil. Den meisten scheint das zu genügen – und sie zeigen damit ihre innere Haltung, die der Haltung vieler Christen entspricht: Sie nennen zwar den Namen Jesu, rufen ihn persönlich an, aber sie erbitten nur etwas von ihm. Erhalten sie es, ist es gut. Sie bleiben aber ganz und

gar in ihrem alten Leben stecken. Sie werden den Kult fortsetzen, so wie das jetzt auch die geheilten ehemals Aussätzigen wieder tun können. Aber trotz der wiedererlangten Gesundheit sind sie nicht gerettet. Sie haben Heilung erlangt, aber nicht das Heil gefunden. Sie sind auch ein Sinnbild für jene, die im Reich Gottes „etwas“ suchen, was Gott bzw. der Messias bereiten soll, aber dieses Reich bleibt letztlich eine irdische, von Gott losgelöste Wirklichkeit. Er solle das Reich bewerkstelligen, aber auch nicht mehr.

Nur einer kehrt um. Einer begreift, dass mehr geschehen ist, als nur die Wiederherstellung der Gesundheit. Einer nur begreift, dass die Gabe nur ein Zeichen ist, dass aber das größere Geschenk die Begegnung mit dem Geber ist.

Einer kehrt um, lebt also die „Metanoia“, den Sinneswandel, der notwendig ist, damit das Reich Gottes ankommen und seinen Anfang nehmen kann - mitten unter den Menschen und in der Mitte eines jeden Menschen.

Diese Umkehr kann man auch als „eucharistische Umkehr“ bezeichnen. Denn das Wesentliche an dieser Umkehr ist der Lobpreis und der Dank, mit dem der Samariter zu Jesus zurückkehrt. Dank – das ist die Eucharistie, die Danksagung. Dieser Dank kommt aus dem Denken, das hinter der Gabe immer den Geber sieht und den eigentlichen Schatz in der Beziehung zu diesem gefunden hat.

Das Reich Gottes ist deshalb dort, wo Eucharistie gefeiert wird, - und zwar nicht als routinierter Kult, sondern als wirkliche Danksagung, die aus der inneren Verbundenheit mit Jesus kommt, dessen Namen wir anrufen dürfen. Reich Gottes ist Beziehung – und es ist diese Beziehung, die das Leben reinigt und damit ganz macht. Das ist Errettung: der Samariter kehrt nicht in das alte Leben und Denken zurück, für ihn beginnt etwas völlig Neues. Er kann von nun an in der Wirklichkeit des Gottesreiches leben. In der ständigen dankbaren Verbundenheit mit Jesus beginnt ein erlöstes, errettetes Leben mitten in der Welt.

P. Dr. Clemens Pilar COp